

Zusammen eine Heimat schaffen

Die Erzdiözese unterstützt das Projekt „Interkulturelle Brücken bauen“ zur Integration orientalischer Christen

MÜNCHEN. Diana möchte Medizin studieren und wenn man ihr zuhört, klingt das wie eine gute Idee. Denn die 19-jährige Syrerin ist intelligent und ambitioniert, ihr Blick ist freundlich und selbstbewusst. Einzig, wenn sie manchmal nach Worten sucht, wandert ihr Blick verschüchtert zu Boden. Aber das passiert nicht oft beim feierlichen Empfang zum Abschluss des letzten „Ich kann Deutsch“-Kurses der von der Erzdiözese unterstützten gemeinnützigen Organisation „Interkulturelle Brücken“ (IKB). Fast 20 Teilnehmer aller Altersstufen hatte der fünfte Kurs und die allermeisten haben an diesem Abend den Weg in die Räume des erzbischöflichen Ordinariats gefunden.

Über die Türkei ist Diana erst vor einem Jahr nach Deutschland gekommen. Ihr Deutsch ist so gut, dass man meint, sie lebe bereits seit vielen Jahren hier. Zusammen mit ihrer Mutter und ihrem kleinen Bruder ist sie aus Aleppo geflohen, nachdem ihr Vater und ihr älterer Bruder bereits ein Jahr zuvor in Deutschland eingetroffen sind. Ihre großen Deutschkenntnisse hat sie nicht nur ihrem Willen und ihrer Sprachbegabung zu verdanken, sondern auch den Kursleitern Basma und Adel. Adel ist eigentlich der Vorname, aber sein Nachname ist so kompliziert, dass alle ihn einfach mit „Herr Adel“ anreden. Er ist gut angezogen – schick und klassisch mit der richtigen Portion Lässigkeit. „Ich will lehren“, sagt er und lächelt. Auch er kommt aus Syrien, kennt und versteht die Schwierigkeiten, die sich beim Deutschlernen ergeben. Deswegen ist der Unterricht auf Arabisch. Die Frauen und Männer lernen, deutsche Grammatik zu verstehen, und nicht nur einzelne Sätze auswendig: „Der Genitiv hat allen Angst gemacht, aber Herr Adel hat ihn in zehn Minuten erklärt und jetzt verstehen ihn alle“, erzählt Achmad begeistert.

Die Sprachkurse sind nur ein kleiner Teil von dem, was IKB anbietet. Dem Leiter und Gründer, Magdi Yacoub, ist es wichtig, dass er die Menschen länger begleitet. Sprache ist wichtig, aber nur ein kleines Stück auf dem Weg. Der Deutsch-Ägypter, der selbst bikulturell aufgewachsen ist, hatte keine Schwierigkeiten, sich in Deutschland zurechtzufinden, und genau deshalb will er es anderen leichter machen und etwas zurückgeben. Das Ziel soll es sein, eine so breite Brücke zwischen den Kulturen zu



Pfarrer von Segnitz, Pater El-Antony und Monsignore Boeck (von links)



Monsignore Boeck überreicht einem der Absolventen ein Geschenk.

bauen, dass man gar nicht mehr merkt, eine zu überqueren.

Die koptische Gemeinde in München ist für viele orientalische Christen, die durch Migration oder Flucht nach Bayern gekommen sind, die erste Anlaufstelle. Sprache und Liturgie sind vertraut, die Lieder bekannt. Pater Deuscoros El-Antony hörte von Yacoub's Idee und war sofort begeistert. Doch die Mittel der koptischen Gemeinde sind begrenzt. Hilfe musste her und Antonys christliche Schwestern und Brüder waren sofort zur Stel-

le. Die evangelisch-lutherische St.-Matthäus-Kirche am Sendlinger Tor stellte Räume zur Verfügung und das Erzbistum München und Freising unterstützte das Projekt mit 30.000 Euro.

Doch hier hört die Hilfe nicht auf: Wichtig für die Integration der Ankommenden ist auch ein funktionierendes Netzwerk, das über die Hilfe zum Spracherwerb hinausgeht. Mitarbeiter der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung, die sich ehrenamtlich für Flüchtlinge engagieren, bekamen davon Wind und sprangen ein. „Zu-



Die Kursteilnehmer mit den Organisatoren und Helfern

Foto: Kiderle (3)

sammenkommen beim Arzt und im Wirtshaus“ bringt es Monsignore Rainer Boeck, Beauftragter für Flucht, Asyl und Integration der Erzdiözese, auf den Punkt. Groß, effektiv und unbürokratisch ist die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Trägern und Helfern, weil Ökumene gelebt wird.

Bei Tee, Saft und Quiche ist die Stimmung entspannt und gelöst. Die letzte Kursstunde ist erst ein paar Stunden vorbei und alle sind mächtig stolz auf das Erlernte. Es wird viel gelacht, alle sind froh über den Kursabschluss, aber auch darüber, hier beisammen sein zu dürfen. Dass wie Kursleiterin Basma sagt, alle hier eine große Familie sind, die weiterwächst, merkt man auch an dem Selbstbewusstsein, mit dem die Flüchtlinge auftreten. Alle reden viel, alle haben viel zu erzählen: Mamoun war in Syrien Arzthelfer und möchte auch in Deutschland weiterarbeiten; am liebsten in der Anästhesie oder als Notfallsanitäter. Doch die Zeugnisse sind in Syrien. Er müsste nochmal eine dreijährige Ausbildung machen. Ausbildungsplätze und -angebote für junge Menschen gibt es viele, aber wer die 40 überschritten hat, für den ist es schwierig.

Genau hier setzt IKB an. Die Integration in den Beruf ist genauso wichtig wie das Erlernen der Sprache. Hier liegt noch viel Arbeit vor ihnen. Insbesondere Netzwerkarbeit ist gefragt: Wer kennt jemanden, der jemanden kennt, der vielleicht einen Praktikumsplatz oder sogar eine richtige Anstellung vermitteln könnte? Denn die Menschen aus Eritrea, Syrien oder Ägypten bringen nicht nur ihre Kultur mit, sondern auch ihr Wissen und ihre Fähigkeiten. Magdi Yacoub und seinen Kollegen ist es wichtig, eben kein Durchlauferhitzer zu werden, sondern die Menschen langfristig zu begleiten, damit sie nicht nur einen Wohnort, sondern eine neue Heimat finden.

„Nach Deutschland zu kommen, war eine gute Entscheidung“, sagt Diana. Bis zum Medizinstudium ist es noch ein weiter Weg mit viel Arbeit. Das Abitur muss zunächst noch gemacht werden. Doch dank der vielen Helfer, wie Adel und Basma und der Unterstützung von drei Kirchen gibt es keinen Grund daran zu zweifeln, dass sie ihren Weg gehen wird.

Thomas Stöppler
Der Autor ist MK-Praktikant.